Preis 7 Kreuzer.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

MAIFEIER 1896

Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet,
Zu uns'rer Fahne steh' zu Hauf:
Wenn auch die Tüg' uns noch umnachtet,
Bald steigt der Morgen hell herauf!

Mai-Festschrift
1896.

Maiendämmerung.

Es war am letzten Abend des April.
Die Sonne war mit ihrem Glanz versunken
als ich entschritt dem Themsestadtgewühl
mit seines Handels schlüpfrigen Spelunken.
Ich hatte abgestreift mein Dienstgeschirr,
und seiner Schacherfordern mich begeben;
es drängte mich hinaus aus dem Gewirr,
den Geist im Freien wieder zu beleben!

* * *

Der Weg ist lang, ist unschön, und bedeckt
von jenes wilden Wettbewerbes Spuren,
der seinen wahnbetäubten Creaturen
das Trugziel eines güldnen Scheines steckt.
Kaum ein Gebild, das nicht den Stempel trüge
von seines Meisters goldgefäll'gem Sinn;
kaum ein Gebäud', aus dessen Wallgefüge
die Sucht nicht späht' nach hastigem Gewinn,
und kaum ein Ruf', mit dessen Schall die Lüge
der reinen Wahrheit nicht in's Antlitz schlüge.
Nichts als Betrug und eitler, falscher Schein!
Von Tempelstufen und in Trödelspeichern,
die farb- und formlos meilenlang sich reih'n,
ob Pfaffen singen oder Mäkler schrei'n,
daß sie der Menschheit beste Freunde sei'n:
Ihr einzig Streben ist — sich zu bereichern.
Und wie der Markt von ihren Opfern schwärmt!
Wie diese hang- und suchtbewegten Haufen,
von Lust geröthet und von Noth gehärmt,
aus einer Schlinge in die and're laufen —
und wie das glotzt — und übelriecht — und lärmt!
Ich les' im Schein von tausend Lampenlichtern,
die flackernd wild im Abendwinde weh'n,
des Lebens Hast und Last auf den Gesichtern,
die sich im Wirbel dieses Stromes dreh'n.
Da mengen Frau'n, die, flittertandbedeckt,
in den Triumphen letzter Mode protzen,
mit andern, die beraubt (doch nicht beleckt)
von der Cultur, in Schmutz und Lumpen strotzen.
Da streichen Schaaren parfümirter Dirnen,
die ihres Handels Ungeschmack versteh'n,
und unter glatten, schamgefeiten Stirnen
nach geilen Pächtern ihrer Reize späh'n.
Hier trifft die Jugend sich der Krämerclassen.
Vergnügungsgierig, frühreif und bornirt,
schätzt sie und mißt sich, plant und kokettirt,
indeß die Brut der unterjochten Massen,
von ihren Zeugern und der Welt verlassen,
im Rinnsteinunrath lungert und verthiert! — —
Aus offenen Thüren rief'ger Branntweinhallen
strömt Rauch und Dunstqualm, tönt ein wüst' Geschrei,
und wo am lautesten die Rufe schallen,
wo Mütter kreischen und wo Kinder lallen,
das scheinen die verlockendsten von Allen:
sie zieh'n die größten Mengen Volks herbei!
Und gleichsam zur Veredlung des Getöses,
just auf der Stufe, die zur Schänke führt,
gesichtgeschwärzt (von wegen des Erlöses!)
ein Troubadour-Quartett sich producirt.
Da mengt des Banjo's trommelndes Geklimper
sich mit der Geige schnarrendem Getön;
der Bänkeltenorist, ein heisrer Stümper,
krächzt laut in des Falsetto's höchsten Höh'n,
indeß der Vierte sich mit schrillem Flöten
bemüht, die Kunst der anderen Drei zu töten.
Das Publikum? Es lungert hin und wieder,
es drängt vorbei, es fluthet auf und nieder,
in seiner Trägheit angewohnter Kraft.
Der Troubadour verschwendet seine Lieder
an einem Volk, das nach den Wundern gafft,
die auf dem Markt mit eifernden Geberden
gezeigt, gepriesen — und gestohlen werden! —

* * *

Ich stand an einen Fichtenbaum gelehnt
am Waldesrand, auf grünem Hügelrücken,
und sog die Luft, nach der ich mich gesehnt,
in meine Brust mit wonnigem Entzücken.
Vom sternenglanzdurchwebten Himmelszelt
des Mondes Scheibe blickt in stiller Reinheit;
in tiefer Ruh' liegt unter mir die Welt,
und purpurnachtumhüllt ist die Gemeinheit
der „Ordnung", die sie kriegsgefangen hält.
Am Horizont, in's Mondenlicht empor,
dehnt sich ein Wald von Masten und von Schloten,
Gespensterstimmen dringen in mein Ohr
wie Schmerzgestöh'n — das ist ein Klagechor
der dort im Daseinskampf gefall'nen Todten. — —
Nun schweift mein Blick in's tiefe Themsethal.
Da kommt auf dunklen, unrathsatten Wogen
von Großbritannien's Seemacht-Arsenal
ein schwerbefrachtet Kriegsschiff hergezogen.
Es ist bemannt von einem Söldnertroß,
und segelt nach entfernten, stillen Meeren,
um dort mit Schwert und tödtlichem Geschoß
ein Heidenvolk zur Kirche zu bekehren —
und ihm des Handels Sittlichkeit zu lehren.
O Heuchelei, wie bist Du grenzenlos!
O Wahrheit, hast Du keine Heimatsstätte?
Ach, daß Dein Wort auf Erden Geltung hätte!
Daß Du als Gottheit unter Menschen throntest,
und ihre Liebe mit Erleuchtung lohntest! — —
Und meine Seele hob sich zu den Fernen
des Himmelsdom's, begehrlich, sehnsuchtswild,
als suchten meine Augen in den Sternen
zu schau'n der wahrheitsreinen Zukunft Bild. —
Ein Zauberduft entströmt' dem Fichtenbaum
und legte schläfernd sich auf meine Lider;
ich sank bestrickt zum weichen Rasen nieder — —
und lag im Traum. — —

* * *

Als ich am Morgen — wie mir schien — aus meinem
tiefen Schlaf erwacht',
da lag vor meinem Blick ein Bild von zauberischer
Frühlingspracht.
So weit das trunk'ne Auge schweift', von Flur zu Wald,
von Thal zu Höh'n,
da war nur fruchtbeglücktes Land und blumenreiches
Grün zu seh'n.
Dazwischen, hoch am Bergesrand, da waren Häuschen
hingebaut
von so gesunder Zierlichkeit, wie sie mein Auge nie
geschaut.
So lebensdienlich frei gewölbt, so festgefügt aus Holz
und Stein,
daß ich bei ihrem Anblick rief: Dort muß ein himmlisch
Wohnen sein! —
Und dann der Strom! Wie seine Fluth, von blühendem
Gestad' begrenzt,
des Himmels Bläue wiederstrahlt, und hell im Sonnen-
lichte glänzt!
Von Schiffen ist der Fluß bedeckt, hellros'ge Wimpeln
weh'n im Wind —
und wie die schönen Boote voll von festlich frohen
Menschen sind!
Es läuten Glocken, Flaggen weh'n, es dröhnt der Pöller-
schüsse Schlag;
vom Fluße tönt ein Massenlied, und um mich zwitschert's
laut im Hag.
Da thut auch meine Brust sich auf; auch meine Stimme
singet mit,
auch ich heisch' an der Lust mein' Theil —! und thal-
wärts wend' ich meinen Schritt.

* * *

Ich kenne das Geländ' nicht mehr! das ist nicht mehr
derselbe Weg,
den gestern noch mein Fuß betrat; es fehlt der Sumpf,
es fehlt der Steg —
es fehlt Zerstörung und Verfall! Ein jeder Schritt
enthüllt die Spur
von eines freien Volkes Werk in Harmonie mit der
Natur.
Ich schaue keinen Schlotenwald; ich athme weder Ruß
noch Rauch,
die Luft ist paradiesisch süß, und herzberückend ist ihr
Hauch! — —
So wandelte ich lustberückt; da plötzlich tönte flüsternd,
leis'
ein Silberstimmchen hinter mir: „Seht da den armen
fremden Greis!"
Ich wandte mich. Welch' ein Gesicht! Aus eines Gartens
off'nem Thor,
in sanfter Frauenhut Geleit, trat eine Kinderschaar
hervor.
Sie schritten aufrecht, Hand in Hand, in Kleidern wollig,
los' und licht,
und der Gesundheit Rosenroth lag frisch auf jedem
Angesicht.
„Sieh da, den armen fremden Greis!" Ein Kind war's,
das die Worte sprach,
und aller Augen sah'n auf mich, und viele Stimmen
sprachen's nach.
Ich trat zurück und schaut' mich selbst zum ersten Male
prüfend an,
und sah mit Staunen, was der Schlaf am Hügel dort
mir angethan!
Mein weißer Bart zum Gürtel wallt', und weiß war
meines Hauptes Haar —
soweit sein spärliches Gelock auf meinen Schultern
sichtlich war.
Mein Hut war fort, mein Schuhwerk durch, zerrissen und
entfärbt mein Kleid,
als wie von Sonn' und Sturm gebleicht, als wie zer-
nagt vom Zahn der Zeit.
Bestürzung faßte mein Gemüth; ich fühlte meine Wangen
glüh'n —
ich trat in's Dunkel eines Baum's und ließ die Schaar
vorüberzieh'n.
Und wie ich dort, das Haupt gesenkt, in's Gras der
Wiese starrend, stand

und nach des Räthsels Lösung sann, da fühlt' ich eine weiche Hand
auf meinem Arm, und lustberührt von eines Frauenodem's Weh'n
blickt' ich empor und sah vor mir ein wunderholdes Mädchen steh'n.
Es war von zartem, schlankem Wuchs, doch kraftentwickelter Gestalt,
und aus dem freien Angesicht, von bleichem Goldgelock umwallt,
da blickt mich an ein Augenpaar, so friedensrein und liebgewillt,
daß es mein zweifelsbanges Herz mit frischer Zuversicht erfüllt'.
Mit einer Stimme, deren Schmelz des Seelenreichthums Drang verrieth,
sprach mich die Schöne fragend an: „Kommst Du zu uns'rem Feste mit?"
„Zum Feste? — Ich? — In dieser Tracht? — die Dinge sind mir fremd — und neu!"
sprach ich mit schwankendem Entschluß. „Darf ich?" — „„Gewiß!"" — „Wohlan, es sei!" —
„„Nimm meinen Arm!"" das Mädchen bat. „„Du scheinst ermüdet und erregt,
und hast wohl einen weiten Weg in letzter Nacht zurückgelegt.""
Ich nahm der holden Jungfrau Arm, sie zog mich sanft an ihre Seit',
an meine Rippen pocht' es warm in solchen Jugendblut's Geleit! —
So folgten wir der Kinderschaar, die sangesfroh zum Feste zog,
und deren Banner lichtumspült im linden Lenzeswinde flog.

* * *

Die Jungfrau hub zu sprechen an: „Siehst Du die luft'gen Bauten dort?
Sie sind für uns'rer Heimstatt Volk ein köstlicher Erholungsort.
Wir wohnen hoch und trocken hier. Wer eine Zeit am Flußgestad',
oder in unterird'scher Luft Gemeindedienst verrichtet hat,
erwarb das Recht, hier oben dann der Gartenpflege nachzugeh'n,
und nach vollbrachtem Tagewerk zu ruh'n in jenen Thurmeshöh'n."
„„Die Männer?"" fiel ich fragend ein. — „Ei, auch für Frauen ist dort Raum.
Von ihren Frau'n getrennt zu sein, gefiele unser'n Männern kaum!"
Sie sagte das mit einem Blick so unbefangen, rein und groß,
daß ich im Geiste zu ihr sprach: „Ich glaub' Dir gern — laß mich nicht los!" —
Dann blieb ich plötzlich sinnend steh'n: „Feinliebe Führerin, verzeih',
allein mich dünkt — vor ein'ger Zeit — da kam ich öfters hier vorbei.
Nur stand ein groß' Gebäude hier; ein militärisches Spital
für die maroden Kanonir', von Woolwich Royal Arsenal."
Sie schien verwundert und erstaunt. „Mein guter Freund, was ficht Dich an?
Du sprichst ein fremdes Idiom, Du lebst in einem bösen Wahn!
Wir wissen nichts von Militär; wir haben auch kein Arsenal;
wir kennen keine Marodeurs und brauchen d'rum auch kein Spital.
Wir sind im Frieden mit uns selbst; im Frieden mit der ganzen Welt;
die Liebe ist's und nicht der Haß, die uns gesund und stark erhält!
Sieh' da, ein Theil der Friedensmacht; dort kommen sie aus ihrem Haus —
sie sind die Blüthe der Nation — und rücken just zum Feste aus!"
Wir standen stille, und dicht vor uns, aus einem hohen Tempelbau
rollt die Terrassen sich herab ein herrlich Menschenbild zur Schau.
Von jungen Männern ist's ein Trupp, der so geschwingten Schritt's marschirt,
daß von dem Rhythmus seines Tritts der frische Rasengrund vibrirt!
Geschmeid'gen Leib's, gewölbter Brust, die Stirne hoch zum Licht gekehrt,
mit ihrer Muskelkraft allein und ihrer Sehnen Strang bewehrt;
in losem, kurzem, falt'gem Kleid, aus dunkelgrünem Garn gestrickt,
am Gürtel, Arm- und Nackensaum mit gold'gem Ornament bestickt;
den flinken Fuß sandalbesohlt, die Beine und die Arme blos,
das reiche Haupthaar unbedeckt und seine Ringeln fesselos —
so dröhnten sie den Weg herab, so schwenkten sie an uns vorbei:
Ein heißer Lebensathemzug des Machtbewußtseins „Wir sind frei!"
Mein Mägdlein lächelte beglückt. Der Anblick hatte mich gelabt;
es drängte mich noch mehr zu seh'n: „Komm', zeig' mir Alles, was Ihr habt!"
Sie nickte „Ja!" Und Arm in Arm, sie lustbeschwingt, ich ohne Schuh' —
so schritten wir den Berg hinab, der festgeweihten Stätte zu.

* * *

Durch einen üpp'gen Wiesengrund ging uns're wonn'ge Pilgerfahrt,
da standen Wohngebäud' im Kreis, in seltsamlich verbund'ner Art.
Von jedem Häuschen aus dem Kranz ein dichter Laubengang sich wob
nach einer Säulenhalle Dom, der sich im Mittelpunkt erhob.
Der Dom auf einer Insel stand; die Insel ragt aus einem Teich,
und dieser Teich war überbrückt von all den Gängen, bogengleich.
Und auf der stillen Wasserfluth da zogen Schwäne hin und her,
und schmucke Kähnlein schwammen d'rauf, die waren ruderlos und leer.
Ich sah mein Mägdlein fragend an. Die Antwort ward mir zung'bereit:
„Heut' ist Erlösungsfeiertag! Es zogen mit im Festgeleit'
die Glieder dieser Colonie, so alt wie jung, so groß wie klein,
die sonst die Scholle hier bebau'n, und diesem Bilde Leben leih'n."
„„Und jene Halle dort?"" — „Sie dient den Zwecken, die gemeinsam sind
den Werkverbrüderten; dort wird gekocht, gespeist und celebrirt.
Und in den Häuschen rings, die traut zu der Familien Nutz gebaut,
da hegen und da pflegen sie des engeren Lebens Harmonie."
Mein Herz schlug hoch ob diesem Wort. „„Und Deine Eltern, liebes Kind,
willst Du mir sagen, welchen Lands und welcher Colonie sie sind?""
Des Mädchens Augen flammten auf. „Mein Vater ist ein Bürger Kents,
und wählte sich sein liebes Weib aus einem Stamm des Continents.
Die Schule war sein Lieblingsamt; als Lehrer war er viel gereist,
und fand in Mutter eine Frau von gleichem Trieb und gleichem Geist.
Er ist als Architekt geschätzt, und mit der Bildnerkunst vertraut.
Siehst Du den Friedenstempel dort? Der ist nach seinem Plan gebaut!"
Wir waren jetzt im flachen Land am Fuß des Hügels angelangt,
und hell vor uns im Festgewand die einst'ge „Schwarze Heide" prangt!
Durch hoher Bogenpforten Spann, mit Blumenkränzen reich behängt,
sich Procession um Procession im Schatten ihrer Fahnen drängt!
Auch ich und meine schöne Maid betraten den belebten Plan
und schritten schweigend Arm in Arm zum Friedensmonument hinan.

* * *

Von Morgenglanz umstrahlt, von Frühlingshauch umfacht,
das Ohr umrauscht von süßen Harmonien,
saß ich im hohen Rund der Gallerien,
wohin die holde Jungfrau mich gebracht.
Nun war sie fortgeeilt zu ihren Kleinen,
in deren Schulungsamte sie bedienstet war,
um die geliebte, hoffnungsfreud'ge Schaar
der großen Tages-Ordnung zu vereinen. — —
Es irrt mein Blick im Riesenplan umher,
den ich dereinst gekannt als „Schwarze Haide".
Das ist des Gleichmuths wüste Lungerstatt nicht mehr,
das ist ein Weihegrund der Menschenfreude!
Da leuchten aus dem dunklen Grün der Wiesen,
von Flora's jüngster Blüthenpracht geschmückt,
des freien Geistes kühnste Tempelriesen,
die je der ird'schen Bildnerkunst geglückt.
Durch Busch und Heckengrün sich ein Gewässer schlingt,
das blitzet hell aus blumigen Gestaden,
wo im Gezweig natürlicher Arkaden
ein Vögelchor sein Maienliedchen singt.
Da winken wehend schattige Oasen,
wo einst der Sonnenbrand den welken Halm verkohlt;
da glitzern Teiche aus dem frischen Rasen,
wo sich die alte Welt den Kieselsand geholt.
Und wo die Zinsgebäude sich befanden,
die einst der Haide Rand 'gen Süd und West besäumt,
sind freie Niederlassungen erstanden,
wie schöner nie sie meine Phantasie geträumt.
'gen Norden hin thürmt sich ein hehrer Bau
aus Greenwich Park — die neue Sternenwarte!
Von ihrer Zinne weht, der ganzen Welt zur Schau,
der Menschenliebe strahlende Standarte. — —
Jetzt wird es plötzlich still; dann kracht ein Pöllerschuß,
gefolgt von fröhlich schmetternden Fanfaren.
Da gliedern sich die ungezählten Schaaren,
die los' im Grund des Ruf's gewärtig waren,
und die verheiß'ne Schau geräth in Fluß.
O schönes Bild, o wonniger Genuß!
Wie dieses farbig wogende Gewühl
sich willig theilt auf seiner Ordnung Bahnen,
wie jede Gruppe mit erhob'nen Fahnen
und rhythmisch leichtem Schritt nach seinem Ziel
sich hinbewegt zum allgemeinen Spiel!
Zum Spiel so reich, so mannigfach und blendend!
Auf allen Punkten regt es sich zugleich.
Hier sind es Kinder, sich im Reigen wendend
um einen Maienbaum; dort auf dem Teich
gewahr ich Mädchen, die gleich Silberschwänen
die Fluth durchgleiten in bekränzten Kähnen.
Hier messen Gruppen sich geschulter Knaben
in Wurf und Stoß, in Sprung und Dauerlauf;
dort bringen Jungfrau'n ihre Liebesgaben
den Stufenweg zum Friedensbild hinauf.
Wo immer in dem buntbewegten Bilde
mein träumend Aug' mit Wohlgefallen ruht,
da offenbart sich kindlich reine Milde,
da zeigt sich helles, frisches Jugendblut!
Das Alter thront ringsum auf den Tribünen
und sieht vergnügt dem schönen Treiben zu.
Es spricht das Glück aus den verklärten Mienen
und aus den Augen strahlt der Seelen Ruh'.
Es hat der menschlichen Erlösung Feier
dies Volk ganz seiner Jugend anvertraut,
die immer lieblicher und immer freier
des Erdendaseins Tempel sich erbaut! — — —

Die Marseillaise.

Jetzt schwebt auf weichen, duft'gen Aetherschwingen
ein süßer Sang aus dem Gefild empor:
Das ist der Jungfrau'n dreigestimmter Chor,
die andachtsvoll des Tages Weihe singen.
Nie tönte mir ein solches Lied zuvor!
In ebenmäßig aufgebauten Sätzen
von fugenart'gem, freigeflocht'nem Klang
erhebt sich aus den unerschöpften Schätzen
der Mädchenbrust ein hehrer Festgesang.
Das ist der Friede, aller Last entbunden,
der voll und rein aus diesen Tönen klingt;
das ist die Freiheit, groß und unumwunden,
die sich in diesem Klang zur Sonne schwingt;
das ist die Liebe, inniglich empfunden,
die ihres Drang's Triumpheshymnen singt! —
Das Lied ergreift im weiten Wiesengrunde
der Jugend Herz; es stockt der Gruppen Spiel,
sie stimmen ein — und wie aus einem Munde
erströmt ein überwältigend Gefühl.
Ich sehe seiner Macht magnetisch Blitzen
in den durchzuckten Mienen um mich her —
Jetzt hebt das Alter sich von seinen Sitzen
und singet mit; da braust ein Stimmenmeer
aus liebgeeinter, lustdurchbebter Kehle:
das hohe Lied der freien Menschenseele! —
Ich sitze stumm — ich kann mich nicht erheben —
das heiße Haupt gestützt in meine Hand,
und denke an mein eig'nes Jugendleben
und seinen Dornenpfad im Heimatland.
An meiner Kindheit allzukurze Freuden,
an uns'res Daseinskampfes bitt're Noth;
an meiner guten Eltern frühen Tod —
und meines weichen Herzens herbe Leiden! —
Schwer in der Hand wiegt meine Stirne nieder,
von der Erinnrung Wehmuth tief gerührt;
da weckt mich plötzlich die Berührung wieder,
die ich zuvor am Hügelrand verspürt.
Und wieder sitzt mein Mädchen mir zur Seite
und flüstert, selig lächelnd, mir in's Ohr:
„Ich war des Glückes großer Günstling heute,
ich wurde ausgelost zum Weihechor! — —
Doch sieh', mein Freund, das mußt Du wohl betrachten,
der Meistergruppe heut'ges Gaukelspiel,
das sie besonders für das Fest erdachten:
Ein Sittenbild im längstvergang'nen Styl! —
So gab man sich im neunzehnten Jahrhundert.
Ach, sieh doch nur, die drollige Figur!"
Ich sehe wohl — erstaunt, bestürzt — verwundert —
den Mummenschanz im Lichte der Natur.
Sind jene Scenen, die sich dort entfalten,
das Zerrbild einer überwund'nen Welt?
Mir ist, als hätten ähnliche Gestalten
sich gestern noch in meinen Weg gestellt!
Das sind derselben Modeschminke Tinten,
in denen sich die alte Welt belog;
das sind dieselben heuchlerischen Finten,
mit denen sich der Handelsmensch betrog.
In Farb' und Ton, in Gesten und in Trachten
ist dies die Meisterparodie der Zeit,
wo blinde Habgier und Gehässigkeit
das Erdenparadies zur Hölle machten! —

* * *

Jetzt zeigt das Schauspiel eine Stadt. Ein grauer Flor
senkt sich herab
und aus der Scene Hintergrund ertönt ein Pferdehufgetrab.
Dazwischen rasselt Waffenklang; durch Roßgewieher und Geschnauf
erschallt ein scharf Commandowort; ein Trupp Berittner stellt sich auf.
Die Bürger, die den Weg entlang geschäftig oder müßig geh'n,
sie stehen plötzlich zögernd still, der Kriegserscheinung Grund zu seh'n.
Es währt nicht lang. Von Ferne her erschallt's in gleichgemess'nem Schritt
wie Marschgeräusch; es wächst und schwillt, bis es ertönt wie Massentritt.
Jetzt schwenkt in den besetzten Platz um einer Straße weiten Bug
in breit gegliedertem Gefolg' ein dichtgeschloss'ner Männerzug,
in schlichter Tracht aus meiner Zeit; die Haltung würdig, ernst und kühn,
in jeder Brust ein Lenzeshauch, auf jedem Haupt ein Maiengrün.
Der mächt'gen Procession voran ein glühend rothes Banner fliegt,
das zukunftsglückverheißend rauscht und stolz sich in den Lüften wiegt.
Sein Anblick wirkt wie ein Magnet; der Reiterofficier wird reg;
er commandirt die Söldner vor und wirft dem Zug sich in den Weg.
Geschwung'nen Säbels herrscht er laut den Männern zu, sich zu zerstreu'n;
die aber bleiben unentwegt vor seinem Zorn und seinem Dräu'n.
Da tönt des Commandanten Ruf und seine Truppe mit Elan
sprengt auf das unbewehrte Volk und greift mit blanker Waffe an.
Die Menge aber wanket nicht. Sie schaart sich dichter nur zu Hauf';
in ihrer Mitte pflanzt sie hoch ihr flammend Bundeszeichen auf.
Dann plötzlich, aus erregter Brust, in tausendstimmigem Gebraus
bricht sie mit trutzigem Gesang in eine Freiheitshymne aus.
Mein ganzes Wesen klinget mit; das Herz vibrirt, die Stirne glüht —
mit unaussprechlicher Gewalt ergreift dies Singen mein Gemüth.
Ich kenne diese Melodie! Das ist der eig'nen Worte Klang,
in denen meine Thatenlust einst stürmisch nach Erlösung rang! —
Mein Mädchen liest, was in mir bebt, von dem benetzten Angesicht;
es nimmt besänft'gend meine Hand und, den Gesang erläuternd, spricht:
„Das ist ein altes Kampfeslied; das hat zur Zeit der Niedertracht
und des enterbten Knechtenthums ein ungebund'ner Geist erdacht.
Von meinen Ahnen einer war's, der im Befreiungskriege stritt,
und für den heißen Liebesdienst in Kerker und Verbannung litt." — —
Nicht litt allein — auch glücklich war! — Durch dichter Thränenschleier Gluth
winkt mir vom fernen Hügelsaum — wo meine Lieb' im Grabe ruht —
ein süßes Tröstungslächeln zu. Und aus der Jungfrau sanftem Blick,
der fragend sich in mich vertieft, strahlt mir ein gleicher Trost zurück.
Da thut sich meine Seele auf. Ich juble im Tumult der Lust:
„Du meiner Enkelskinder Kind!" und schluchze laut an ihrer Brust.
In ihren Armen löset sich der Gram, der wild an mir gezehrt;
in dieser Freude weint sich aus der Kummer, der mein Herz verheert! —

— — — — — — — — — — — —

Das Klingen um mich her verstummt — der zaubermächt'ge Bann zerbricht —
und es versinkt das duft'ge Bild in einem Meer von Purpurlicht. — —
Erneut strömt meine Lebensfluth; die Pulse pochen hoffnungsjung;
sie wecken mich — aus meinem Traum — im Roth der Maiendämmerung.

London 1896.

And. Schen.

Die Marseillaise Einst und Jetzt.

In den ersten Julitagen des Jahres 1792 strömte das Volk von Paris in dichten Haufen auf die Straßen der Stadt hinaus, um den Zug der Marseiller zu erwarten. 12.000 bis 15.000 an der Zahl marschirten diese heran, Kanonen hinter sich einherführend. Zum größten Theil Soldaten und Matrosen, verbummeltes Volk, von den Küsten des Mittelmeeres zusammengesucht, martialische Gestalten mit bizarren Waffenstücken, die rothen Jacobinermützen mit grünen Zweiglein geschmückt, erweckten sie durch ihre südliche Lebhaftigkeit, das Feuer ihrer Augen, den Trotz ihrer Rufe und die Leidenschaftlichkeit ihrer Geberden den hellen Enthusiasmus der Pariser. Den ganzen langen Marsch, vom Süden bis zur Hauptstadt entlang, waren sie von der revolutionären Bevölkerung Frankreichs mit Begeisterung empfangen worden und mit stürmischem Jubel begleitete überall das Volk ihren Gesang:

Auf, Brüder, rings im Vaterlande,
Der Tag des Ruhmes hell erbraust,
Da der Tyrannen Söldnerbande
Ihr Banner schwingt in blut'ger Faust!
Hört brüllen Ihr in unseren Gauen
Der wilden Soldateska Schwarm?
Sie kommen, um in Eu'rem Arm
Zu morden Söhne, Töchter, Frauen!
Auf, Bürger, greift zur Wehr! Stellt Euch aus Stadt und Flur!
Marschirt, marschirt! Verderbtes Blut tränk' uns'rer Füße Spur!

Dieses Lied war die „Marseillaise". Niemand wußte recht, woher sie gekommen war. „Das Volk hat sie gedichtet," hieß es. Ihren Namen hatte sie davon, daß der Rath von Marseille am Beginn und Schluß jeder seiner Berathungen sie feierlich intonirte. Sie war plötzlich dagewesen und binnen Kurzem wurde sie von ganz Frankreich als das Lied der Revolution gesungen. Ihr unbekannter Ursprung, die leidenschaftlichen Accente ihres Textes, der stürmisch aufrufende Charakter ihrer Melodie entsprachen dem Wesen des Franzosenthums von 1792. Sie war der Herzschlag, das Kleinbild, die Musik der Revolution.

Die 15.000 Marseiller waren zu einem entscheidenden Handstreiche gegen die Reaction heraufberufen worden. Kurz darnach fielen die Häupter Ludwigs XVI. und seiner Familie. In ganz Frankreich arbeiteten die Guillotinen. Unter den Tausenden von Geächteten befand sich auch — der wahre Dichter der Marseillaise, Rouget de l'Isle. Die Revolution war über sich selbst hinausgewachsen und stieg in rasendem Anlauf bis zu Robespierre hinauf, um dann mit ebenso reißender Schnelligkeit von der Contre-Revolution besiegt zu werden. Nicht lange und Frankreich lag zu den Füßen des Corsen darnieder.

Aber die Periode der bürgerlichen Revolution war damit nicht zu Ende. 1830 und 1848 erhob sie von Neuem ihr Haupt, wieder explosiv wie eine Rakete emporsteigend, aber auch ebenso rasch in jenen ihrer Wirkungen sich verflüchtigend, die über ihr ökonomisches Ziel hinausgegangen waren.

Denn das ist das Wesen der bürgerlichen Revolution: Wenn die wirthschaftlichen Thatsachen den Umschwung der politischen Verhältnisse

genügend vorbereitet haben, bricht sie mit einem Male mit elementarer Wucht los, reißt Alles mit sich fort, überstürzt sich, schießt über's Ziel hinaus, um sich dann von einer gleich heftigen Reaction ablösen zu lassen, durch deren Gegendruck die Verhältnisse wieder auf oder sogar hinter jenen Punkt zurückgebracht werden, der der natürlichen Entwicklungshöhe jenes Augenblickes entspricht.

Die bürgerliche Revolution gleicht jenen chemischen Processen, bei denen die Reaction trotz fortwährenden Zusatzes der wirkenden Substanz lange nicht eintritt, plötzlich aber, wenn der entscheidende Tropfen fällt, bricht sie mit Gewalt aus, so heftig, daß das Gefäß zerstört wird, und wenn der chemische Aufruhr vorüber ist, liegt eine ganz andere Verbindung vor uns.

Die handelnden Personen stehen unter einem ihnen selbst unbekannten Einfluß. Das Bewußtsein der Bedeutung der Action mangelt dem Einzelnen. Die revolutionäre Phrase reißt fort, auch Diejenigen, die an der Revolution keinen directen Antheil haben, sogar Solche, deren Interesse mit ihr im Conflict steht. Rouget de l'Isle, der Dichter der Marseillaise, entstammte einem Adelsgeschlechte. Seine Mutter, royalistisch und religiös gesinnt, war entsetzt über das revolutionäre Lied, das die „Briganten" sangen und in das man ihren Namen mischte. Aber so wenig wie Rouget, kannten die Proletarier die Bedeutung der Erhebung. Sie folgten blindlings dem Kampfrufe der Marseillaise, die ein natürlicher Gegner der Revolution in ihre Herzen gesungen hatte! Sie griffen zu den Waffen, thürmten die Barrikaden auf und stürzten sich in den Kampf wider die Armeen der europäischen Reaction in todbereiter Begeisterung, ja sie schufen in der Jacobinermütze und im Sansculottenthum die äußeren Symbole des revolutionären Dogmas — Alles für die Befreiung einer anderen, ihnen feindlichen Classe. Der bloße ahnungsvolle Hauch der Freiheit, der in der bürgerlichen Revolution weht, wirkt auf die in Knechtschaft verkommenen Volksschichten wie südlicher Wein auf körperlich Erschöpfte: Ein Tropfen genügt, sie zu berauschen. Der Rausch, der Fanatismus, die Extase, das ist der Geist der bürgerlichen Revolution, das war die Marseillaise von dereinst.

Aber indessen hat das Bürgerthum seine Revolution vollendet und auf ihrem Boden seine Herrschaft errichtet. Seine eigenen Idealisten von ehedem sind praktische Geschäftsleute geworden, die von ihrer Revolution gelernt haben — wie man sie niederhält. Sie umgeben sich mit waffenstarrenden Armeen, sie ziehen breite Straßen durch die großen Städte und betreiben in wohldurchdachter Weise die Verderbniß der öffentlichen Meinung. Um ihre eigenen Rechte und Freiheiten zu erringen, mußten sie einst das Schlagwort von der allgemeinen Gleichheit ausposaunen, damit im Kampfe neben und vor ihnen die Massen stünden. Nunmehr benützen sie diese mit Hilfe der Massen erworbenen Rechte und Freiheiten gegen ihre einstigen Helfer. Sie hatten die Revolution entzündet, um die Schranken zu brechen, die die ungebundene Entwicklung ihres capitalistischen Besitzes hemmten; nun sie gefallen sind, haben sie für sich die Freiheit der Ausbeutung und Maßregelung ihrer Arbeiter etablirt. Diese eiserne, politische, wirthschaftliche und militärische Uebermacht ist jeder explosiven Barrikaden-Revolution vollständig gewachsen, und die Pariser Communards vom Jahre 1871 mußten erfahren, daß gegen die Herrschaft der bürgerlichen Classe mit den Mitteln der bürgerlichen Revolution nicht aufzukommen ist.

Aber die Entwicklung der wirthschaftlichen Verhältnisse weist auf den Untergang des Capitalismus, der Bourgeoisie, der Classenherrschaft überhaupt, unverkennbar hin. Für das freiheitsdurstige Proletariat, dessen Macht heute noch zu gering ist, um dieses Ende alles Classengegensatzes herbeizuführen, kann es sich nur um Eines handeln: Die Verhältnisse zu ihrer Selbstumwälzung heranreifen zu lassen und das Seine zur Beschleunigung dieser Reifung zu thun. Zum Kämpfen braucht man vorerst eine Armee. Aber diese Armee steht noch nicht gerüstet da, und diejenigen Gruppen des Proletariats, die in der Verzweiflung ihres Elends sich auf die Kraft ihrer Fäuste verlassen wollten, würden nicht nur mit ihrem eigenen Leibe Kugelfutter für Mannlicher-Gewehre und Kanonen abgeben, sondern auch die Macht der Gegner freventlich verstärken. Die Aufgabe des modernen Proletariats ist daher die Vermehrung der Einsicht in die Thatsachen. An die Stelle der rohen Kraft muß die Arbeit des Hirns, an die Stelle der revolutionären Schwärmerei die ausdauernde Begeisterung, an die Stelle des blinden Fanatismus das klare Bewußtsein, an die Stelle der Barrikade die Organisation treten.

Langsam, mühevoll, schwerfällig vielleicht geht somit die moderne proletarische Revolution vor sich. Aber Thoren Diejenigen, welche glauben, daß sie dadurch an Kraft und Wirksamkeit einbüße oder an Begeisterungsfähigkeit der Massen. Im Gegentheil. Schritt für Schritt steigt sie von Erfolg zu Erfolg. Jeder neu aufgeklärte Proletarier, jeder neu gegründete Fachverein, jedes der Welt klar gemachte Unrecht, jeder siegreich ausgefochtene Lohnkampf, jedes neu gewonnene politische Recht bedeutet einen Sieg, eine errungene günstige Kampfposition und die Quelle ewig junger unversieglicher Kampfbegeisterung. Wir kämpfen vermittelst der Gesetze, um die schlechten unter ihnen zu beseitigen, wir kämpfen mit Hilfe des gesprochenen Wortes, um die schlummernden Gedanken in der Proletarierseele wachzurufen, wir kämpfen mit dem groben Geschütz der Thatsachen und vernichten mit ihnen die scheinbar stärksten Brustwehren der Feinde. Unsere gewaltigste Waffe aber ist die Zeitung, die Broschüre. Jedes Exemplar reißt eine Bresche in die gegnerischen Festungen. So hellt sich Hirn für Hirn auf, Kämpfer für Kämpfer wird angeworben, jeder Einzelne erfüllt von dem Bewußtsein, ein Kämpfer zu sein, ein Kämpfer für das Höchste und Heiligste aller menschlichen Güter: für die Freiheit!

Und die Begeisterung? Wie sollte, wie könnte sie solchem Bewußtsein fehlen? Steht doch ein Jeder von uns mit seinem ganzen Können, mit seiner Freiheit, seinem Leben für die große Sache ein und wird erhoben von dem Gedanken, daß alles Vorgehen der Gegner gegen uns nur die nackte, brutale Willkür sein kann, weil auf unserer, des Verfolgten, Seite das klare Recht steht!

Wer aber den Geist der modernen Revolution verstehen, wer den Flügelschlag der Zukunft hören will, der wandere am ersten Mai mit den Hunderttausenden hinaus in die ergrünenden Fluren und lese in ihren Gesichtern die freudige Kampfbegeisterung und die helle Hoffnung auf die kommende große Zeit. Kein toller Fastnachtsrummel tobt da, kein wildstumpfes Gelage, nein, hier jubelt die reinste und edelste Menschlichkeit. Und wenn sich dann Alle feierlich erheben und andächtig das Haupt entblößen, um in brausenden Accorden irgend ein Freiheitslied zu singen, Männer und Weiber, Greise und Kinder, und Deine Gedanken weit hinweg über den Erdenrund fliegen zu den Millionen, die überall in derselben Stunde von gleichem Gedanken beseelt den Tag des Freiheitsfrühlings feiern, dann hörst Du im Geiste siegesheiter erklingen: Die Marseillaise der Gegenwart!

Dr. W. Ellenbogen.

Mein erster 1. Mai.

Eine Erinnerung an den 1. Mai 1890 von L. S. D. R.

Ein kleiner Marktflecken in dem fruchtbaren mährischen Hügellande, das den Uebergang zu den Beskiden bildet. Ein recht unansehnlicher, nüchterner und reizloser Ort mit engen, holprigen Straßen, in denen kleine, ausgesucht häßliche Häuser stehen. Der weite Marktplatz zeigt zwar Häuser mit den charakteristischen Laubengängen, den Zeugen einer alten, städtischen, deutschen Geschichte; aber auch sie und der alte Brunnen mit dem vergoldeten Heiligen und dem lustig sprudelnden Wasser vermögen nichts von historischer Stimmung hervorzurufen. Sie vermehren im Gegentheil den Eindruck der Unbehaglichkeit; sie machen die Nüchternheit noch nüchterner und nehmen sich wie häßliche, stylwidrige Nachahmungen aus. Grenzen sie ja unmittelbar an die großen Fabriken, wahrhafte Ungeheuer von Bauwerken, künstliche Verbindungen von Neubauten und altem Gemäuer, sinnreiche Combinationen von ehemaligen Mühlen und Capellen und modernem Rohziegelwerk, Vergangenheit und Gegenwart, Profanes und Heiliges, alles zusammengefaßt, vereint in dem großen Liebeswerke der Mehrwertherzeugung, als deren sichtbares Wahrzeichen der stinkige Qualm aus hohen Schloten sich unermüdlich wälzt.

Denn wir sind in einem Fabriksorte. Der kleine Flecken erhält Leben und Bedeutung durch einige Wiener Unternehmer, die hier der billigen Löhne und der billigen Kohle wegen Fabriken halten. Von ihnen ist nicht nur die große Schaar von Arbeitern und Beamten abhängig, von ihnen „leben" auch die kleinen Krämer und Händler und Wirthe und Fuhrleute. Sie beherrschen die Stadt, soweit sie, die sie zumeist den größten Theil des Jahres in Wien verleben, überhaupt Interesse daran nehmen. Darum war die Stadt noch vor einigen Jahren deutsch. Heute ist sie es nicht mehr. Denn nicht nur ist die arbeitende Bevölkerung wie überhaupt die der ganzen Umgebung czechisch; auch die selbstständigen kleinen Ackerbürger, Kaufleute u. s. w. erinnern sich wieder ihrer Nationalität, wozu die Geistlichkeit viel beiträgt. Deutsch sind der Bezirksrichter, der Hôtelier, einzelne Aerzte, die Fabriksbeamten und die Fabrikanten selbst, deren angesehenster Schriftführer der Ortsgruppe des deutschen Schulvereines und Vorstand der kleinen israelitischen Cultusgemeinde ist. *) Die Arbeiterbevölkerung kommt allerdings nicht in Betracht. Sie lebt in Noth und Armuth, in stumpfer Resignation dahin; gehört ihr Körper ihrem Arbeitsgeber, so herrscht der Pfaffe über ihren Geist und der Capitalist kann sich wahrhaftig nicht beklagen, daß der Pfaffe ihm, bei aller Gegnerschaft, die Arbeiter verhetze. Von Organisation, von politischem Denken natürlich keine Rede. So wenigstens im Jahre 1890.

Da verbreitet sich auf einmal ein dunkles Gerücht, das immer bestimmter und schreckhafter lautet. Die Arbeiter — heißt es — wollen am

*) Die Fabrikanten sind deutschliberal, die übrige Stadt altczechisch. Nur der Lehrer mit dem schönen, rothen Bart ist jungczechischer Gesinnung verdächtig.

1. Mai Revolution machen, sie stellen mir nichts dir nichts die Arbeit ein, verbringen den Tag fröhlich mit Dynamit-Attentaten, morden alle Fabrikanten, plündern alle Reichen und zerstören, was sie nur können, um das allgemeine Wahlrecht zu bekommen. In Wien hat man schreckliche Plakate aufgeklebt gefunden; es kommt gewiß zu Mord und Blutvergießen. Was thun? Unsere Arbeiter sind zwar bis jetzt ruhig und mucksen sich nicht; die wissen überhaupt nicht, was Wahlrecht oder was Striken heißt. Aber trau einer diesem Volke, plündern und rauben werden sie auch schon treffen. So berathen angsterfüllt die Fabrikanten und ein großes Comité tritt zusammen, verstärkt — die Noth der Zeit zwingt dazu — durch den Stadtpfarrer und den altczechischen Bürgermeister; man wird einig, schleunigst um Entsendung militärischen Schutzes zu bitten; wenn's sein muß, kommen die Fabrikanten für Alles auf. In der letzten Woche des April rückt denn auch ein Bataillon ein. Es wird mit aufrichtiger Freude empfangen. Die Fabrikanten fühlen sich von sicherem Untergange errettet. Die Bevölkerung ist mit den Gästen sehr zufrieden, sieht man ja in dem langweiligen Nest außer den Urlaubern nie einen Soldaten. Die einzelnen Compagnien werden in verschiedenen Gasthöfen einquartirt, die großen Tanzböden dienen als Quartier. Des Abends kommen die Civilisten in das Schankzimmer; zum Theile alte Soldaten, fühlen sie sich geehrt, ihren jungen Kameraden ihre militärischen Erlebnisse bei reichlichen Spenden erzählen zu dürfen. Die Soldaten führen ein Götterleben. Bier und Wein, Cigarren, so viel Du willst und vor Allem kein Exercieren. Das bischen Patrouilliren macht nur Spaß. Die Patrouillen-Commandanten glänzen vor Stolz. Es ist auch zu imponirend, wenn am Abend Jung und Alt vor dem Gasthof sich drängt und der diensthabende Officier fertigt Dich mit Deiner Patrouille ab und Alles blickt Dir ehrfurchtsvoll nach — ach, nur ein bischen Kanonendonner aus der Ferne noch, und der Glückseligkeit wäre übergenug. Oder Du rückst mit Deinen zehn Mann wieder ein; am Ortseingange, am Beginne der Hauptstraße, die schnurgerade auf den Marktplatz führt, stehen vor den Hausthüren hübsche Mädchen, und Du ziehst die Generalstabskarte hervor und vergewisserst Dich nach allen Regeln der Kriegskunst über den einzuschlagenden Weg.

So kommt endlich doch der 1. Mai heran. Diesmal ist die Stimmung ernster. Was nicht auf Patrouille aus ist, hat strenge Bereitschaft. Die Patrouillen rücken in feldmäßiger Adjustirung aus, Patrontasche und Patronentornister mit der vorgeschriebenen Patronenanzahl gefüllt. Diesmal ist jedem Patrouillen-Commandanten ein Polizeimann mitgegeben, der ihn führt und dessen Weisungen bei vorkommenden Verhaftungen er zu folgen hat. Eine Patrouille führt ein junger Freiwilliger. Der besitzt eine lebhafte, unermüdlich arbeitende Phantasie und liebt es, sich in möglichst gräßliche Situationen hineinzudenken. Die ganze Woche schon bereitet er sich das qualvolle Entzücken, sich vorzustellen, wie er in einen unlösbaren, tragischen Conflict zwischen Pflicht und Neigung geräth. Denn, so wenig er auch von den Dingen versteht, sein jugendliches Empfinden führt ihn auf die Seite der Armen und Unterdrückten, er fühlt, wie sie mit Recht erbittert und ergrimmt sein sollten, nur sein Unverstand läßt ihm die Befürchtungen der Fabrikanten nicht so ganz grundlos erscheinen. Aber er ist Soldat, hat zu gehorchen, hat diesen Gehorsam beschworen; wenn es nun zu etwas kommt, wie diesen Widerstreit der Gefühle lösen? Also marschiert er, fiebernd vor Erregung und voll des Mitleids für sich selbst, als des sicheren Opfers dieses Conflictes, durch die Gassen. Nichts rührt sich. Denn die Arbeiter sind vollzählig in den Fabriken. Er kommt an den Wohnungen der Arbeiter vorbei, nichts regt sich in den verfallenen und vernachlässigten Hütten, vor denen ein übelduftendes Wässerchen träge rinnt; nur kleine, bleiche Kinder spielen im Sand. Alle Erwartung concentrirt sich auf den Abend. Wenn die Arbeiter die Fabrik verlassen, vielleicht daß sie dann ihres Grolls sich entladen. Und wieder geht die Patrouille und die Arbeiter erscheinen, Männer und Frauen, Jung und Alt, müde und abgespannt, streben sie ihren Hütten zu. In diesen müden, vorgebeugten Leibern, in dem ergebenen, verständnißlosen Blick dieser Augen, in dieser blinden Unterwürfigkeit — grüßen ja einzelne die Patrouille! — in dieser stumpfen Ruhe, während ringsum belebendes Frühlingsjauchzen durch die ganze Welt erschallt, liegt so viel Kummer und Elend, so wahre Tragik, so erschütternde Anklage verborgen, daß der Knabe, der da mit seinen Soldaten marschirt, im Nu sich losreißt von seinen kindischen Phantasien und ihm, vielleicht zum ersten Mal, Verständniß für die Welt um ihn herum aufzudämmern beginnt.

Und ruhig bleibt es den ganzen Abend. Die Fabrikanten fangen an, sich gegenseitig wegen ihrer Aengstlichkeit zu verhöhnen. In den Gasthäusern wird nach Herzenslust getrunken und gesungen und gelärmt. Plötzlich Allarm. Das Bataillon tritt an, und eine Compagnie eilt im Schnellschritt davon. Die Uebrigen bleiben auf dem Marktplatze unter Waffen. Ungeheuere Aufregung herrscht im Orte und Alles verlangt nach Auskunft.

In einem Nachbarorte nämlich haben Dragoner, die dort als Besatzung für den 1. Mai eingerückt waren, excedirt. Und man hat telegraphisch um Succurs ersucht.

Mai-Rundschau.

Allüberall geht es lustig vorwärts. Von Mai zu Mai vergrößert sich die Zahl, die Begeisterung und der Kampfesmuth der organisirten Arbeiter. In Oesterreich wird der heurige Mai vor der Entscheidung in der Wahlrechtsfrage stehen und damit am Anfang einer voraussichtlich großen Reihe neuer, heftiger Kämpfe. Mit dem Eintritt in den Stimmzettelkampf eröffnet sich der Ausblick auf ein neues, gewaltiges Anwachsen der Partei, und es ist höchst wahrscheinlich, daß der nächste 1. Mai viel imposanter ausfallen wird als alle bisherigen, da er unmittelbar nach den vollzogenen Neuwahlen fallen und hoffentlich ein Paar Sozialdemokraten im Parlamente sehen wird. So wird gewissermaßen der heurige 1. Mai eine Periode der Arbeiterbewegung abschließen und eine neue inauguriren.

In Deutschland steht die heurige Maifeier unter dem Zeichen der modernen Schreckensherrschaft Wilhelms II. und seiner Richter. Die schamlosesten und blutigsten Justizmorde werden von diesen bezahlten Anwälten der besitzenden Classe verübt und dennoch steht die Sozialdemokratie trotzig und ungebrochen da und vertheidigt die Freiheit begeisterter als je gegen ihre Unterdrücker. Nach den siegreich durchgeführten großen Streiks der letzten Wochen wird die Maifeier gewiß so imposant wie jemals ausfallen. Das Princip der Arbeitsruhe macht sich immer mehr geltend. Insbesondere um dem Ansturm der reactionären Parteien von allen Seiten auf das allgemeine Wahlrecht zu begegnen, werden die deutschen Arbeiter diesmal am 1. Mai ihre Bataillone gewaltig aufmarschiren lassen müssen.

In Frankreich wird wie alljährlich am 1. Mai das Andenken der an diesem Tage in Fourmies Gefallenen gefeiert werden. Auch im französischen Proletariat, das bekanntlich lange durch doctrinäre Revolutionsanschauungen gespalten war, beginnt der Solidaritätsgedanke immer breiter Wurzel zu schlagen und in erster Linie ist daran die Maifeier schuld. Die politische Macht, die die französische Arbeiterschaft geworden, und die ihren Ausdruck in dem großen Einfluß findet, den die sozialistischen Deputirten in der französischen Kammer auf die öffentliche Meinung nehmen, wird wieder rückwirkend ein Anwachsen der Maibewegung und der Einheitlichkeit und Geschlossenheit derselben zur Folge haben. Carmaux hat die französischen Arbeiter belehrt, wo ihr Feind steht.

Für England bedeutet die Maifeier einen alljährlich wiederkehrenden Mahnruf an die englische Arbeiterschaft, daß ihre Interessen solidarisch sind mit denen der Arbeiter der ganzen Welt. Diese Erkenntniß wächst denn auch von Jahr zu Jahr. Der heuer in London stattfindende Congreß wird diese Einsicht noch ganz bedeutend erhöhen. Der einseitige nur-gewerkschaftliche Standpunkt tritt immer mehr zurück und das Classenbewußtsein immer mehr hervor. Die Frage, ob 1. Sonntag im Mai oder 1. Mai ist zwar noch nicht entschieden, aber die Anhänger des letzteren werden immer zahlreicher.

Auch in Italien, wie in allen übrigen europäischen Ländern nimmt die Feier immer größere Dimensionen an und behält den ihr einmal gegebenen Charakter des Proletarierfeiertags. Desgleichen in Amerika und den übrigen capitalistisch producirenden Ländern.

Ueberall bedeutet die Maifeier ein Umsichgreifen und Vertiefen des proletarischen Gedankens, eine Disciplinirung unserer Armeen, einen Fortschritt unserem Ziele entgegen. Wie alljährlich wird auch heuer am selben Tage auf der ganzen Erde der Ruf erschallen:

Hoch der erste Mai!

Unter verantwortlicher Redaction von Dr. Wilhelm Ellenbogen.
Verlag der Ersten Wiener Volksbuchhandlung (Ignaz Brand), Wien, VI., Gumpendorferstraße 8. — Druck von R. Spies & Co., Wien.